

## **Forschungsprojekt**

**Entwurfskonzepte und Architekturvermittlung  
im Rahmen des 9. Architekturfestivals „Turn On“  
unter besonderer Berücksichtigung des geförderten Wohnbaus.**

**DI Dr. MARGIT ULAMA  
A-1080 Wien. Pfeilgasse 51/21  
T&F 01 - 405 80 28**

**[www.ulama.at](http://www.ulama.at)  
[www.nextroom.at/turn-on/](http://www.nextroom.at/turn-on/)**

**Juli 2011**

## Vorbemerkung

1. Architektonische Entwurfskonzepte und Bauaufgaben
2. Die Vermittlung von Architekturinhalten
3. Der aktuelle Stellenwert des geförderten Wohnbaus
4. Zusammenfassung der neuen Erkenntnisse

## Vorbemerkung

Die Grundstruktur des Festivals wurde in diesem Jahr einmal mehr fortgeführt. Diese ist und bleibt also die zentrale Idee des Festivals; zugleich hat heute die inhaltliche Weiterentwicklung, die von Jahr zu Jahr stattfindet, einen ähnlich zentralen Stellenwert. So war heuer die Programmschiene „Turn On Partner“ mit zwölf Vorträgen zum dritten Mal in Folge sehr umfangreich und füllte einen dicht strukturierten Nachmittag. Einen qualitativen Sprung gab es dabei aufgrund der Integration von Architekten in diese Programmschiene.

Die Vorträge wurden also einerseits von führenden Vertretern von Unternehmen gehalten, andererseits stellten ausgewählte Architekten Referenzbauten vor, und in der neuen Serie „Im Dialog“ hielten Unternehmensvertreter und Architekten die Vorträge entweder tatsächlich gemeinsam oder unmittelbar hintereinander. Die Vorträge am Freitagnachmittag fanden wieder im Kuppelsaal der TU Wien statt, jene am Samstag im Großen Sendesaal des ORF RadioKulturhauses.<sup>1</sup> Der Empfang am Freitagabend war diesmal zu Gast in den Ausstellungsräumlichkeiten der Vienna Insurance Group im „Ringturm“.

Das Programm am Samstag teilte sich in die zwei bereits bekannten Themenblöcke: jenen zum „Wohnen“ und einen thematisch gemischten Vortragsteil. Zugleich wurden wieder allgemein relevante Themen der Architektur in den Mittelpunkt gerückt, die sich über diese

---

<sup>1</sup> Wie bei den bisherigen Veranstaltungen gibt es auch heuer ausführliche Informationen zu den einzelnen Vorträgen am Freitag und am Samstag auf [www.nextroom.at/turn-on](http://www.nextroom.at/turn-on). Auf diese allgemeine Grundlage wird im Folgenden nur in einzelnen Fällen konkret hingewiesen.

Auswahl ergaben, nämlich Infrastruktur und Verkehr, Landschaft und Konstruktion, Alt versus Neu, Nachhaltigkeit und Energieeffizienz, sowie digitale Methoden des Entwurfs und der Umsetzung. Aus der Erfahrung der heurigen Veranstaltung soll diese thematische Fokussierung im nächsten Jahr weiter an Bedeutung gewinnen. – Die Gesprächsrunde „Turn On Talk“ widmete sich heuer der engagierten Bauherrschaft als Voraussetzung jeglicher ambitionierten Architektur.

Das Programm am Samstag stellte wieder eine spannungsreiche Palette von Architekturhaltungen, Bauaufgaben und generellen Themen der Architektur vor, die sich zu einem differenzierten langen Vortragstag zusammenfügten. Im Anschluss an die Vorträge zum Wohnbau und die Talkrunde standen Infrastrukturbauten im Mittelpunkt. Den deutlichsten Gegensatz in der Programmfolge fand man vielleicht bei den von Dietmar Feichtinger präsentierten Brückenbauten auf der einen und dem österreichischen Pavillon Expo 2010 in Shanghai von SPAN & Zeytinoglu auf der anderen Seite.

Obwohl zum Veranstaltungstermin schönes Frühsommerwetter herrschte, war das Festival so wie im Vorjahr sehr gut besucht; das Programm am Freitag zog sogar mehr Publikum als vor einem Jahr an, wohl aufgrund der Neuausrichtung mit den Vorträgen „Im Dialog“. Das Gesamtprogramm am Samstag lautete wie folgt:

#### **WOHNEN**

<b>PPAG architects</b>	Wohnhof Orasteig / European 06	Wien
<b>HEIN-TROY Architekten</b>	Sunlighthouse	NÖ
<b>Geiswinkler &amp; Geiswinkler</b>	Wohnbau Karrée St. Marx	Wien
<b>Atelier 5</b>	Wohnüberbauung Frankfurt Riedberg	Deutschland
<b>Silvia Boday</b>	Haus K. in Tramin / Dachwohnungen	Italien / Ibk.
<b>Köb&amp;Pollak Architektur</b>	Frauenwohnprojekt [ro*sa] Donaustadt	Wien

#### **„Turn On Talk“ mit**

**Christoph Luchsinger** Vorstand des Instituts für Städtebau, Landschaftsarchitektur und Entwerfen, TU Wien, **Josef Mathis** Bürgermeister von Zwischenwasser, Vorarlberg, **Martin Wäg** Vorstand Kastner & Öhler, Graz

## **VERKEHR, KULTUR, BILDUNG, LANDSCHAFT etc.**

<b>fasch&amp;fuchs.</b>	Busgarage Leopoldau / Schiffsstation Wien City	Wien
<b>Paul Katzberger</b>	U2-Stationen Donaumarina bis Aspernstraße	Wien
<b>Hubmann • Vass</b>	Risalita al Castello di Rivoli in Turin	Italien
<b>Dietmar Feichtinger</b>	Brückenbauten Simone-de-Beauvoir / Mont-Saint- Michel	Frankreich
<b>SPAN &amp; Zeytinoglu</b>	Österreichischer Pavillon Expo 2010 in Shanghai	China
<b>gaupenraub +/-</b>	Eiermuseum Wander Bertoni	Burgenland
<b>Nieto Sobejano</b>	Kastner & Öhler NEU / Universalmuseum Joanneum	Graz
<b>lichtblau.wagner architekten</b>	Krankenpflegeschule im KFJ Spital	Wien
<b>Tuscher Weiskopf</b>	Erweiterung Mädcheninternat Stams	Tirol

Die Kooperation mit oe1.ORF.at unter dem Titel „Positionen der Vortragenden“ wurde nicht weitergeführt, da die Festivalleiterin nicht den Eindruck hatte, dass dadurch ein essenzieller Beitrag zum grundsätzlichen Programm entsteht.

## **1. Architektonische Entwurfskonzepte und Bauaufgaben**

Die Eröffnung nahmen heuer der Vorsitzende der Architekturstiftung Österreich, Christian Kühn, sowie im Anschluss Wohnbaustadtrat Michael Ludwig und die neue Vizebürgermeisterin und Stadträtin für Stadtentwicklung und Verkehr, Maria Vassilakou, vor. Trotz der zeitlichen Begrenzung kann man von inhaltlich engagierten Statements sprechen. Stadtrat Ludwig ging unter anderem auf das steigende Alter der Bevölkerung, das Thema Niedrigenergie und das aufgrund der Finanzlage besonders brisante Thema der Stabilität der Mieten ein. Vizebürgermeisterin Vassilakou hob insbesondere die Nachverdichtung und Sanierung von Wohnbauten der 50-er Jahre sowie die Qualität des öffentlichen Raumes und Grünraumes als Voraussetzungen guter Lebensqualität einer Stadt hervor.

Von den anschließenden sechs Vorträgen zum Wohnen widmeten sich drei dem geförderten Wohnbau in Wien. Auch bei

diesem Themenblock sollten die Vorträge gezielt ein weites Spektrum an Entwurfsansätzen aufzeigen. Die Einladung eines Büros aus dem nahen Ausland wurde weitergeführt, da sich in den letzten Jahren der internationale Vergleich – im typologischen und konzeptionellen Sinn – gut bewährt hatte. Das in diesem Jahr eingeladene Atelier 5 aus Bern blickt auf eine lange, spezifische Tradition des Siedlungsbaus in seinem Oeuvre zurück.

In Österreich kann vor allem in Wien von typologischen Forschungen auf dem Sektor des Wohnbaus – und zwar primär des geförderten Wohnbaus – gesprochen werden. Was darunter zu verstehen ist und dass in der Folge das Wohnbedürfnis auf besondere, anspruchsvolle Weise befriedigt wird, wollte das heurige Programm des Festivals erneut darstellen und vermitteln. Die Möglichkeiten einer „Architektur des Wohnens“ können und sollen dabei natürlich unterschiedlich sein, und ungewöhnliche Wohnungskonzepte bedürfen einer Sensibilisierung hinsichtlich der Wahrnehmung und des Gebrauchs.

PPAG architects – Anna Popelka und Georg Poduschka – waren eingeladen, zwei geförderte Wohnbauten in Wien, den *Wohnhof Orasteig* (2009) und das in Realisierung befindliche Projekt *Europan 06* in Simmering vorzustellen. Popelka ergänzte in ihrer Präsentation das Projekt *Wohnen am Park* (2009) in Wien. Im Gespräch nach dem Vortrag konstatierte die Festivalleiterin, dass sie nicht sicher sei, ob die starke Strukturierung des Äußeren, wie man sie bei dem letzten Beispiel findet, für einen Wohnbau dieser Größendimension wirklich adäquat sei.

In ihrer Einleitung hob die Moderatorin die Themen Individualität und Vielfalt hervor, die das Architektenteam in seinen Wohnbauprojekten konsequent verfolgt. Das Team lässt eine allzu direkt verstandene Funktionalität bewusst hinter sich, das Ziel ist eine „wirklich individuelle Lebenskultur“<sup>2</sup>. In der Projektbeschreibung zum Wohnhof Orasteig wird von individuellen Wohnungen gesprochen; die Distanzierung vom

---

<sup>2</sup> Vgl. das abstract zum ersten Vortrag des Architektenteams bei „Turn On“ im Jahr 2006 auf [www.nextroom.at/turn-on\\_06](http://www.nextroom.at/turn-on_06).

„Diktat der Funktionalität“ sowie vom „Dogma der Neutralität“ ist explizit formuliert.<sup>3</sup>

Im Rahmen des bestehenden Bebauungsplanes für dieses Projekt, der die Grundform der Baukörper definierte, entwickelten die Architekten die spezifischen Freiheiten ihres Entwurfs. Der kreisförmige Platz, der heute den Mittelpunkt der Anlage darstellt, war also durch die Widmung vorgegeben, wenn auch als Wendekreis und nicht als Siedlungs- oder Dorfplatz, als den ihn das Architektenteam interpretierte. Ausgehend davon strukturiert der Entwurf die Baukörper und damit auch den öffentlichen Raum im östlichen Teil des Grundstücks auf dynamische, unregelmäßige Weise.

Bereits hier zeigt sich ein Grundduktus der architektonischen Sprache: ein individualistisch-expressiver Gestus, der mit seinen unterschiedlichsten Schrägen betont dynamisch wirkt. Dieser Gestus zeigt sich im Weiteren besonders bei den Wohnungsgrundrissen und ihren unkonventionellen, immer wieder wechselnden Zuschnitten. Den Hintergrund für diese Entwurfshaltung bildet die „Grazer Schule“ mit ihrem emotionalen und subjektiven Gestus, deren Blütezeit Popelka und Poduschka während ihres Studiums an der TU Graz in den 80-er Jahren unmittelbar miterlebten.

Es gibt in dieser Anlage also Wohnungszuschnitte mit auffälligen Schrägen und Winkeln, ergänzt um eine pointierte Farbgestaltung. Die im Grundriss dreieckigen Stiegenhäuser sind völlig weiß, und die räumliche Gestaltung kommt hier zu einem Höhepunkt. Popelka und Poduschka sprechen selbst von „piranesken Räumen“<sup>4</sup> und legen eine Referenz in der Architekturentwicklung offen. Im Gespräch mit der Moderatorin nach ihrem Vortrag distanzierte sich Popelka jedoch etwas von diesem Bezug in der Geschichte. Im aktuellen Projekt European 06 wird die Idee des komplexen Stiegenraumes jedenfalls fortgeführt. Im Übrigen beruht dieser Wohnbau in Wien-Simmering auf einer gänzlich anderen Konfiguration des Gebäudevolumens als sein Gegenstück am Orasteig.

---

<sup>3</sup> Vgl. u.a. den Projekttext zum Wohnhof Orasteig auf [www.ppag.at](http://www.ppag.at)

<sup>4</sup> Vgl. einen unveröffentlichten Projekttext des Architektenteams.

Man findet bei diesem Entwurf nämlich ein unregelmäßig konfiguriertes, großes Gebäudevolumen, das sich wie eine „Daten-skulptur“<sup>5</sup> aus den Umgebungsfaktoren entwickelt, und damit die Idee einer plastischen, skulpturalen Architektur. Letzteres wurde im Zusammenhang mit den Arbeiten dieses Büros bereits im Jahr 2006 konstatiert.<sup>6</sup> Die Dynamik des Zuschnitts ist hier auf eine allgemeinere Ebene transponiert, als dies beim Wohnhof Orasteig der Fall war. Die Grundrisse sind im Vergleich dazu recht klar und meist orthogonal aufgebaut. Bei den Erschließungsräumen dieses innovativen Terrassenhauses wird die dynamische Gestaltung in den großen Maßstab des im Gebäudeinneren liegenden Erschließungsraumes übersetzt. Die Architekten sprechen von einer Atriumtypologie.

Juri Troy von HEIN-TROY Architekten stellte anschließend das *Sunlighthouse* (2010) in Pressbaum bei Wien vor.<sup>7</sup> Gemeinsam mit seinem Partner Matthias Hein führt Troy das Büro mit Niederlassungen in Bregenz und Wien. Diese weite Spanne zwischen dem Osten und dem Westen des Landes spiegelt sich auch in den Entwürfen wider: Sie reichen von äußerst reduzierten bis zu stärker skulptural geprägten Arbeiten. Troy gab am Beginn seines Vortrages einen kurzen Überblick dazu. Das *Grüne Haus* in Feldkirch (2007) zählt zur ausdrucksstärkeren Kategorie, nicht nur aufgrund der grünen Farbe; zwei flache Volumen sind verschoben aneinandergesetzt und schweben zudem. Troy hob dabei die Aussicht und die Blickbeziehungen nach aussen als Voraussetzungen hervor.

Das Sunlighthouse ist eine Interpretation des Satteldachhauses bzw. der Urform des Hauses – dies war bei „Turn On“ über die Jahre hinweg immer wieder ein Thema – und zeigt einen bewussten skulpturalen Gestus. Der Hintergrund ist ungewöhnlich, da das Haus

---

<sup>5</sup> Otto Kapfinger verwendet den Begriff in: *Emerging Architecture 3. Kommende Architektur 3. Beyond Architainment*. Publikation zur gleichnamigen Ausstellung im Architektur Zentrum Wien. Hg. v. Architekturzentrum Wien. Wien 2003, S. 148.

<sup>6</sup> Vgl. dazu den Forschungsbericht der Autorin zum 4. Architekturfestival „Turn On“, Kapitel 1, wo der Wettbewerb European 06 bereits kurz erwähnt wurde.

<sup>7</sup> Vgl. neben dem abstract auf [www.nextroom.at/turn-on](http://www.nextroom.at/turn-on) auch das Interview mit Jury Troy unter dem Titel „Ein spannendes Experiment“. In: wettbewerb 291/292/2010, S. 16-17.

im Rahmen eines Wettbewerbes des Unternehmens VELUX prämiert und somit als Case Study zum Thema Nachhaltigkeit und Energieeffizienz realisiert wurde. Diese Themen können heute kaum mehr umgangen werden; in der Folge ist die Frage der architektonischen Möglichkeiten und Freiheiten unter diesen Prämissen eine zentrale. Das Sunlighthouse gibt eine Antwort darauf, wie ökologischer und architektonischer Anspruch gleichermaßen verwirklicht werden können.

Im Rahmen des europaweiten Experiments von VELUX entstanden insgesamt sechs Pilotprojekte zum klima- und umweltschonenden Bauen. Arbeitsschwerpunkte von HEIN-TROY sind generell die Themen Holzbau und Energieoptimierung, und das Sunlighthouse ist ein exemplarisches Beispiel für deren Umsetzung. Es resultiert aus den Vorgaben im Rahmen des Pilotprojektes; unter anderem wurden dabei Steildächer gefordert. Der Entwurf bzw. der Planungsprozess wurde außerdem von einem breit angelegten, interdisziplinären Forschungsprozess unterstützt.

Troy wies in seinem Vortrag darauf hin, dass im Rahmen des Wettbewerbes nicht nur ein zukunftsweisendes ökologisches Konzept gefordert war, sondern auch Passivhausstandard. Letzterer wird von ArchitektInnen jedoch immer wieder als überzogen kritisiert.<sup>8</sup> Auch HEIN-TROY verfolgten nicht diese Linie, sondern schlugen vor, das erste CO<sub>2</sub>-neutrale Einfamilienhaus in Österreich zu realisieren. Denn das Grundstück war eng und aufgrund der Ausrichtung schwierig zu bebauen. Da der Heizwärmebedarf nur einen kleinen Teil im Gesamtsystem ausmache, wurden außerdem Transport, Herstellung und der gesamte Betrieb in ihren Planungen berücksichtigt, so Troy im Vortrag.<sup>9</sup>

Ein weiteres zentrales Thema war der Tageslichtfaktor, und es war ein hoher, also durchschnittlicher Tageslicht-Quotient von 5 % für die Aufenthaltsräume gefordert. Die Innenräume folgen einem einfachen Grundrisskonzept. Aufgrund der äußersten Präzision in der Gestaltung und der extensiven Lichtführung unter anderem von oben – bei gleichzeitiger

---

<sup>8</sup> Diese Kritik wurde auch bei „Turn On Talk“ im Jahr 2010 ausgesprochen. Vgl. den Forschungsbericht der Autorin zum 8. Architekturfestival „Turn On“, S. 15.

<sup>9</sup> Das Thema Individualverkehr bei einem Einfamilienhaus wurde freilich nicht angesprochen.

Verwendung von weiß geöltem Holz – entstehen scharf konturierte Räume, die einerseits sehr hell wirken und andererseits durch die differenzierten Lichtschattierungen auffallen.

Im Anschluss fokussierte das Programm wieder den großmaßstäblichen geförderten Wohnungsbau in Wien, wobei Geiswinkler & Geiswinkler eine ganz andere Haltung als PPAG architects einnehmen. Man kann sogar von einer konträren Auffassung sprechen. Das Team realisierte in der jüngeren Vergangenheit exemplarische Projekte, in der näheren Zukunft werden weitere folgen (Wohnbebauung Mautner Markhof sowie Wohnbebauung Hauptbahnhof – Sonnwendviertel in Wien, geplante Fertigstellungen 2013). So ist der Wohnungsbau, und zwar der geförderte, ein primäres Betätigungsfeld dieses Architekten-teams.

Die Gestaltung von Wohn-Raum und Frei-Raum in den unterschiedlichsten Facetten und auf unterschiedlichen Ebenen spielte bei den Wohnbauprojekten des heurigen Programms insgesamt eine zentrale Rolle, insbesondere auch bei den Entwürfen von Kinayah Geiswinkler-Aziz und Markus Geiswinkler. In ihrem Vortrag betonten sie die Differenzierung und Trennung der Grünbereiche je nach dem Grad der Öffentlichkeit. Sie entwarfen dabei immer moderne, in ihrer Erscheinung abstrakte Bauten, die auf geometrischen und logischen Überlegungen beruhen und die dennoch stark durchgrünt sind. Doch wenn es bei der Gartensiedlung Am Hofgarten<sup>10</sup> in Wien vor knapp zehn Jahren um die Stapelung unterschiedlicher Wohnungstypen ging, wird beim *Wohnbau Karrée St. Marx* (2010), der heuer im Zentrum des Vortrages stand, räumliche Vielfalt auf andere Weise erreicht.

Das Projekt zeigt, wie architektonische Qualität im Massenvohnungsbau umgesetzt werden kann, und es präsentiert sich betont großstädtisch. Dem eigenen städtebaulichen Gesamtkonzept folgend platzierte das Architektenteam einen winkelförmigen Bau entlang der beiden Straßen und eine großmaßstäbliche Stadtvilla im Grünraum

---

<sup>10</sup> Diese Siedlung wurde von Geiswinkler & Geiswinkler beim Architekturfestival „Turn On“ 2004 vorgestellt.

dahinter. Anknüpfend an frühere Projekte gestaltet der Entwurf den Außenraum: Der abgeschirmte, öffentliche Grünraum sollte einerseits unter der freistehenden Stadtvilla – insgesamt gibt es fünf davon – hindurchfließen, sich andererseits an den Fassaden in den privaten, teilweise zweigeschosshohen Freiräumen fortsetzen und in die begrünten, gemeinschaftlich genutzten Dachflächen münden.

Geiswinkler & Geiswinkler führen bei diesem Wohnbau im Südosten Wiens ihre Idee des durchgrünten Wohnens fort. Anders als bei früheren Entwürfen ermöglicht nun ein modularer Aufbau Variabilität, was die Geschosswohnungen betrifft. Die straßenbegleitenden Zeilen sind gleichsam in Streifen geteilt, wobei deren Breite wechselt. Diese Schottenbauweise führt zu klaren, zugleich in ihrem Zuschnitt veränderbaren Grundrissen. Die vorgelagerten Loggien stellen räumlich differenzierte Kleinstgärten und damit eine Variante des „Vertikalgartens“ des Architektenduos im Massenwohnungsbau dar. Im Vortrag wurde betont, dass die Grundidee die einer gestapelten Reihenhausanlage mit offenem Laubengang als Erschließungsweg sei. Die Wohnung bilde die Parzelle mit Garten.

Markus Geiswinkler bemerkte nach dem Vortrag, dass ein Vorbild für ihre Entwürfe das Atelier 5 aus Bern sei.<sup>11</sup> Die Präsentation eben dieses Büros fand gleich im Anschluss statt. Peter Breil, einer der Partner im traditionsreichen Atelier 5, strukturierte seinen Vortrag zunächst mittels 5 Feststellungen und 5 Spielregeln. Ein zentraler Fokus war dabei die Idee der Definition und Strukturierung von privaten und öffentlichen Grün- bzw. ganz allgemein Außenräumen. Dies, aber auch die immer wieder angewandte Schottenbauweise stellen Themen dar, die auch bei Geiswinkler & Geiswinkler zu finden sind. Auf die Aufstellung von Regeln als beinahe unzeitgemäße und zugleich doch so aktuelle Denkweise wies die Moderatorin Ulama im Gespräch nach dem Vortrag hin.

---

<sup>11</sup> Markus Geiswinkler in einem Gespräch mit der Autorin kurz nach dem Vortrag bei „Turn On“ 2011.

Das Atelier 5 wurde über die Jahrzehnte mit immer wieder neuen Partnern fortgeführt. Denn die Gründung erfolgte bereits Mitte der 50er Jahre im Zusammenhang mit der Siedlung Halen (1961),<sup>12</sup> einem legendären Beispiel für den verdichteten Flachbau, aber auch die Gestaltung von öffentlichem, halböffentlichem und privatem Freiraum. Breil wies in seinem Vortrag darauf hin, dass sie nach wie vor an Halen gemessen würden. Bereits bei diesem Projekt fungierte die Schottenbauweise, also tragende Querwände, als grundlegendes strukturelles System für den Sichtbetonbau.

Derzeit realisiert das Büro in drei Etappen die *Wohnüberbauung Frankfurt Riedberg* in Deutschland (1. Etappe 2008, 2. Etappe in Bau). Der Entwurf mag weniger radikal als die legendäre Siedlung nahe bei Bern wirken, die – von den Architekten selbst initiiert – völlig andere Voraussetzungen als die aktuelle hatte. Doch es werden in Frankfurt grundlegende Prinzipien von damals fortgeführt, etwa die abgestufte Gestaltung des Freiraumes. So umschließen die Baukörper jeweils einen rechteckigen Hof für die Gemeinschaft, und durch das Abdrehen von der Straße entstehen dreieckige private Grünflächen und öffentliche Bereiche. Die individuellen Freiräume staffeln sich dann von abgegrenzten Vorgärten zum Innenhof hin über Balkone bis hin zu Dachterrassen.

Das Konzept wirkt selbstverständlich und steht in Wechselwirkung mit dem inneren Aufbau der Baukörper. Die durchgängige Schottenbauweise ermöglicht auch hier unterschiedlichste Grundrissvarianten sowohl in einer Ebene als auch zweigeschossig als Maisonettewohnung. All dies spiegelt in seiner konzeptuellen Konsequenz und Vielfältigkeit die jahrzehntelange Erfahrung des Atelier 5 auf dem Gebiet des Wohnungsbaus wider.

---

<sup>12</sup> Erst im Vorjahr erschien eine umfassende Dokumentation dieser Siedlung. Darin wurde unter anderem die Frage nach deren Aktualität gestellt: *Siedlung Halen. Meilenstein moderner Siedlungsarchitektur*. Hg. von Heinz J. Zumbühl, Barbara Miesch, Oliver Slappnig, Peter Kühler. Bern, Stuttgart, Wien 2010. – Ein Interview mit Partnern des Atelier 5 erschien vor kurzem in Zusammenhang mit einer Ausstellung in Innsbruck: *Milieu und Gerät. Gespräch mit Jaques Blumer, Heinz Müller und Georg Precht – Atelier 5*. In: *Konstantmodern. Fünf Positionen zur Architektur. Atelier 5. Gerhard Garstenauer. Johann Georg Gsteu. Rudolf Wäger. Werner Wirsing*. Hg. von aut. architektur und tirol. Wien 2009, S. 12-42.

Silvia Boday stellte im Anschluss ein relativ kleines Haus mit Satteldach vor, das *Haus K. in Tramin* (2005), sowie neue *Dachwohnungen* in Innsbruck (2011). Boday vertritt als sehr junge Architektin eine spezifische Haltung, die sich bereits an den wenigen Realisierungen und Entwürfen ablesen lässt.<sup>13</sup> Ihre Arbeiten sind präzise und reduziert bzw. betont minimalistisch, man findet aber auch ausdrucksstarke Gesten und vor allem einen beinahe naiven, sinnlichen Zugang. In diesem Sinn stellte Boday an den Anfang ihrer Präsentation eine Skizze des norwegischen Architekten Sverre Fehn, die sie seit ihrer Diplomarbeit begleiten würde, wie sie im Vortrag feststellte. Auf einfache, klare, unbefangene Weise sei mit wenigen Strichen ein Fisch im Wasser, ein Vogel in der Luft, getrennt von einer horizontalen Linie dargestellt.<sup>14</sup>

Das *Haus K. in Tramin* lässt den vorhandenen Bau gleichsam verschwinden – er wurde abgerissen –, der Neubau behält seine Form aber bei und übersetzt diese in eine zeitgemäße, individuelle Sprache. An der Seite zur Weinstrasse entstand daher eine Variante eines präzise konturierten Hauses mit Satteldach, dessen Fassade zugleich verschiedene Geschichten erzählt – vom früheren Stadel mit seinem rautenförmigen Fenster bis hin zur Produktion einer modernen Sichtbetonwand. Die Fassade ist schräg, ungelent, verzogen, einfach, präzise, pur und zugleich verspielt – am Ende also doch sehr ausdrucksstark. In dieser Komplexität ist sie charakteristisch für die architektonische Haltung von Boday.

Das Haus vereint Gegensätze, die aus den eng gesteckten Bedingungen des Ortes resultieren: zwei massive, hermetische Wände an der Rückseite, die gänzliche Offenheit zu den Weinhängen und zum Licht hin und schließlich den warm wirkenden, filigranen Innenausbau. Die „harte Hülle“ und der leichte Innenausbau, aber auch die Interpretation des klassischen Satteldaches bilden Themen, die bei den *Dachwohnungen* in

---

<sup>13</sup> Silvia Boday arbeitete in früheren Jahren unter anderem am Weingut „Manincor“ gemeinsam mit Walter Angonese und Rainer Köberl. Dieser Bau wurde bei „Turn On“ 2006 von Angonese präsentiert.

<sup>14</sup> Die Festivalleiterin regte Boday in einem Telefonat während der Vorbereitungen an, diese Skizze zu zeigen, da sie die zuvor dargestellte Haltung ihrer Meinung nach gut darstellen würde.

Innsbruck weitergeführt werden. Auch hier steckten die Bauvorschriften enge Grenzen ab. Die hermetische Dachfläche aus Beton, dessen traditionelle Form im Querschnitt wieder etwas verzogen und fast ungelenk wirkt, ist punktuell geöffnet. Die präzise Gestaltung baut auf einer besonderen technischen Umsetzung auf. So besteht die Außenhülle aus wasserdichtem und zugleich tragendem Beton aus einem Guss samt Regenrinne, wie die Architektin im Vortrag erläuterte. Die Gaupen und Terrassenausschnitte resultierten aufgrund der Vorschriften aus einem Spiel von „Nehmen und Geben“. Die klar konturierten Innenräume vereinen schließlich den minimalistischen Ansatz mit dem Kalkül des komplexen räumlichen Anspruchs.

Den Abschluss des Themenblocks „Wohnen“ bildete ein gesellschaftspolitisch relevantes, ebenfalls mit öffentlichen Mitteln gefördertes Wohnbauprojekt: das *Frauenwohnprojekt [ro\*sa] Donaustadt (2009)* in Wien von Köb&Pollak Architektur. Das Projekt entstand auf Eigeninitiative einer Baugruppe. Sabine Pollak lehrt und forscht seit langem zum Thema Wohnen aus feministischer Sicht. Das Frauenwohnprojekt wurde von ihr initiiert und ist gleichsam die praktische Konsequenz aus ihrer theoretischen Tätigkeit.

Frauen sind in unserer Gesellschaft nach wie vor in vielen Bereichen benachteiligt. Das Projekt in Donaustadt kann als ein emanzipatorischer Schritt in dieser Hinsicht verstanden werden. Es ist zugleich eines der wenigen Baugruppen-Projekte in Wien. Die Stadt Wien hat einen diesbezüglichen Nachholbedarf erkannt. Im Rahmen des neuen Stadtviertels beim neuen Hauptbahnhof sollen nun auch Baugruppen-Projekte realisiert werden,<sup>15</sup> gleiches gilt für die Seestadt Aspern in Wien.<sup>16</sup> Diese Initiativen sind wichtig, denn bei dem Frauenwohnprojekt war die Grundstückssuche schwierig und langwierig.

---

<sup>15</sup> Vgl. [www.hauptbahnhof-wien.at/de/Presse/Presseinformationen/2009/Neue\\_Wohnprojekte\\_am\\_Hauptbahnhof\\_bauen\\_auf\\_soziale\\_Innovation/index.jsp](http://www.hauptbahnhof-wien.at/de/Presse/Presseinformationen/2009/Neue_Wohnprojekte_am_Hauptbahnhof_bauen_auf_soziale_Innovation/index.jsp)

<sup>16</sup> Siehe [www.aspern-baugruppen.at/](http://www.aspern-baugruppen.at/) - Erwähnt werden soll außerdem, dass bereits 2009 eine umfangreiche zweiteilige Studie für die MA 50 zum Thema „Baugemeinschaften in Wien“ abgeschlossen wurde.

Anders als zum Beispiel die „Sargfabrik“ (1996) in Wien<sup>17</sup> – ein Wohnprojekt, das ebenfalls auf Eigeninitiative entstand und innovative formal-räumliche Ideen verfolgte – ist dieser Bau einfach und klar konzipiert sowie präzise ausgeführt. Ein langer Riegel wird von eingeschnittenen Höfen unterbrochen, sodass private und gemeinschaftliche Bereiche entstehen und der drei Meter breite Mittelgang – der sogenannten „Passagenraum“ – natürliche Belichtung erhält. Dieser ist mehr als eine bloße Erschließung, er erweitert die einzelnen Wohnungen und dient gemeinschaftlichen Aktivitäten. Bei den Wohnungen selbst bilden ein großer Wohn- und Essraum sowie die variable Grundrissgestaltung, basierend auf einem Rastersystem, zentrale Anliegen. Insgesamt steht die Verbindung des privaten Lebens mit gemeinschaftlichen Aktivitäten im Mittelpunkt, und so umfassen die Einrichtungen unter anderem eine Gemeinschaftsküche, eine feministische Bibliothek und eine Dachterrasse mit Hochbeeten und Sauna.

Diesem Vortrag war die Frage nach der Bauherrschaft implizit. Für die Talkrunde wurde diese Frage nochmals etwas anders formuliert: Eine engagierte Bauherrschaft bildet die Grundlage jeglicher ambitionierten Architektur, wurde im Programmtext konstatiert. Die Frage nach einer solchen engagierten Bauherrschaft wurde schließlich auf drei Maßstabsebenen gestellt – im Kontext einer Gemeinde am Land bzw. eines Dorfes im ländlichen Bereich, einer Mittelstadt mit einer wertvollen, historischen Altstadt und schließlich hinsichtlich einer europäischen Großstadt wie z.B. Wien oder Hamburg.

In ihrem Einleitungsstatement zu „Turn On Talk“ wies die Festivalleiterin darauf hin, dass eine Stadt wie Wien von dem baukulturellen Erbe der Vergangenheit leben würde. Große architektonische Würfe der Gegenwart stünden jedoch abseits des Zentrums, wie z.B. das T-Mobile-Center von Günther Domenig oder spezielle geförderte Wohnbauten. Einzelpersonen oder einzelne Institutionen bzw. Unternehmen engagierten sich immer wieder in besonderem Maße für Architektur. Was sind die

---

<sup>17</sup> Diese wurde bei „Turn On“ 2003 vorgestellt.

Motivationen, Kriterien und Ziele dafür? Welche Verantwortlichkeiten stünden in einem öffentlichen Sinn hinter der Motivation, etwas Gutes und Besonderes zu bauen? Würden dem Engagement für anspruchsvolle, avancierte Architektur vielleicht doch komplexere Zusammenhänge zugrunde liegen als das bloße Interesse für Architektur?

Die Gäste der Diskussionsrunde waren so ausgewählt, dass alle drei erwähnten Maßstabsebenen vertreten waren. Josef Mathis, seit 30 Jahren Bürgermeister von Zwischenwasser in Vorarlberg, sollte die politische Perspektive einer kleinen, engagierten Gemeinde am Land repräsentieren. Martin Wäg, Vorstand des Traditionskaufhauses Kastner & Öhler in Graz, sollte die wirtschaftliche Perspektive eines erfolgreichen Unternehmers in einer architektonisch wertvollen Mittelstadt darstellen. Und Christoph Luchsinger war eingeladen, die theoretische bzw. wissenschaftliche Perspektive sowie die europäische Ebene argumentativ ins Spiel zu bringen.

Auf die Frage des Moderators Michael Kerbler, ob am Beginn der heutigen dichten und weitreichenden Entwicklung von Zwischenwasser ein großer Entwurf gestanden sei, antwortete Bürgermeister Mathis, dass 1990 auf Vorschlag von Roland Gnaiger ein Fachbeirat für Architektur und Gemeindeentwicklung installiert worden sei. In der Folge habe man die Arbeit sehr konsequent weitergeführt. Gute Architektur dürfe kein Selbstzweck sein, sie brauche eine breitere Einbindung. Sie praktizierten direkte Bürgerbeteiligung, was die Identifikation steigern und schließlich einen Lernprozess bedeute, Architektur anders wahrzunehmen.

Michael Kerbler konstatierte, dass sich auch für Gemeinden wie Zwischenwasser die Frage stelle, wie man ein attraktiver Standort sein könne, um die Abwanderung zu stoppen. Etwas später erweiterte der Moderator das Argument insofern, als die Konkurrenz auch Mittelstädte wie Graz und natürlich Großstädte auf europäischer Ebene betreffen würde. Luchsinger hob ganz allgemein die Qualifizierung des Ortes hervor.

Er stellte außerdem fest, dass das Konzept „working by doing“, wie es in Zwischenwasser praktiziert würde, umso schwieriger umzusetzen sei, je größer die Stadt ist. Die Identifikation ist generell entscheidend bei der Frage der Baukultur. Die Frage ist jedoch, wie man im größeren Zusammenhang Bürgerbeteiligung praktizieren könne. – Wäg stellte fest, dass es gerade bei der Dachaufstockung ihres Kaufhauses durch die Architekten Nieto Sobejano in Graz entscheidend war, die öffentliche Meinung dafür zu gewinnen können. Nur dies konnte die Realisierung retten; zuvor war das Projekt schon fast gestorben. Denn der Bau befindet sich in der als Weltkulturerbe geschützten Zone von Graz.

Sie wären in der 5. Generation davon geprägt, dass es „mit Architektur besser wird als ohne Architektur“. Wäg meinte damit die Funktion, aber auch die Ausstrahlung. Architektur würde bewegen. Sie hätten einen grundsätzlichen Anspruch, was Qualität betrifft. – Luchsinger ergänzte das Statement des Unternehmers insofern, als er sich davon distanzierte, dass gute Architektur oder Baukultur in Gegensatz zu Wirtschaftlichkeit stehen würde.

Zum Abschluss betonte Mathis nochmals, dass die Gesamtschau ein wesentlicher Punkt sei. Ein solches Gesamtkonzept einer Gemeinde würde bei der Mobilität beginnen und wahrscheinlich bei der Energieversorgung enden. Wenn das mit guter Gestaltung gepaart ist, könnten die Bürger sagen, das gefalle ihnen. Der Wohlfühlcharakter sei eine entscheidende Komponente.

Im anschließenden thematisch breit gefächerten Vortragsblock bildete zunächst das Thema Infrastruktur einen Schwerpunkt, ergänzt um das Thema Konstruktion, das bei fasch&fuchs. über die Jahre hinweg eine zentrale Rolle spielt. Hemma Fasch stellte in ihrem dichten, professionell gehaltenen Vortrag die *Busgarage Leopoldau* (2006) und die *Schiffsstation City* (2010) in Wien vor. Beide Projekte dienen der infrastrukturellen, also verkehrstechnischen Versorgung der Stadt; bei der Schiffsstation nimmt außerdem die Gastronomie eine

zentrale Rolle ein. Eine filigrane, im weitesten Sinn organisch geformte Konstruktion aus Stahl bildet die Grundlage beider Projekte, die am Ende doch sehr unterschiedlich sind. Es ist wohl kein Zufall, dass sowohl Fasch als auch Jakob Fuchs viele Jahre Assistenten bei Helmut Richter an der TU Wien waren, dessen konstruktive Tradition sie heute auf eigenständige Weise fortführen. Die Bauten von fasch&fuchs. sind keine starren Objekte, sie reagieren vielmehr auf vielfältigste Weise und beziehen daraus ihre Eigenart.<sup>18</sup> Ihre Bauten sind bewegte Objekte mit schrägen Wänden und Dächern.

Ohne wirklich fundierte Basis wäre diese Idee von Architektur der Gefahr ausgesetzt, etwas willkürlich zu wirken. Doch das Team entwickelt den jeweiligen Entwurf aus dem Ort und der Funktion heraus; dies gilt in besonderer Weise auch für die beiden präsentierten Bauten. Die Schiffsstation zeichnet sich unter anderem durch ihre auffällige Lage in der Stadt aus. Patricia Grzonka, die in diesem Jahr erstmals einen Text im Magazin des Festivals geschrieben hat, spricht davon, dass der Bau urbanistisch ein gänzlich neues Terrain definieren würde.<sup>19</sup>

Die Autobusgroßgarage hat eine lange Geschichte, denn das prämierte Wettbewerbsprojekt von 1999 verwendete ein weit gespanntes, transluzentes Membrandach. Realisiert wurde am Ende jedoch eine ganz andere Konstruktion, die in ihrer Dynamik extravagant und selbstverständlich zugleich wirkt. Die Betonfertigteilmwände der großen Abstellhallen sind geneigt, sie kippen scheinbar und sind durch Betonfinger abgestützt. Das Stahlfachwerk darüber betont die Dynamik, indem es leicht ansteigt. Am Ende fällt es abrupt ab; in dieser Schräge liegt das Oberlichtband. Es entsteht ein eindruckliches Bild der Konstruktion, dessen Grundlage die Kontaminierung des Bodens ist.

---

<sup>18</sup> Vgl. dazu den Forschungsbericht der Autorin zum Architekturfestival „Turn On“ 2004, S. 12. Die Autorin zitiert in diesem Zusammenhang auch Otto Kapfinger.

<sup>19</sup> Der Text von Patricia Grzonka behandelt die Vorträge nach der Talkrunde. Vgl. Architektur-stiftung Österreich (Hg.), *Architekturfestival „Turn On“*. Festivalleitung und Redaktion der Beilage: Margit Ulama. Wien 2011, o.S. - Das Magazin ist in digitaler Form über die website des Festivals [www.nextroom.at/turn-on/](http://www.nextroom.at/turn-on/) abrufbar.

Die Fundierung hatte aus diesem Grund möglichst flach zu sein; daraus resultiert also die Schrägstellung der Wände.

Weitere Infrastrukturbauten wurden im Anschluss von Paul Katzberger präsentiert: die *U2-Stationen Donaumarina bis Aspernstraße* in Wien, die im Herbst 2010 eröffnet wurden. Katzberger baute die Hochstationen der U-Bahn-Linie (einschließlich der etwas älteren Stationen Krieau und Stadion), die auf diesem Teilgebiet in den Nordosten der Stadt hinausführt; die letzten Stationen werden erst errichtet, sodass die gesamte Planungs- und Bauzeit mehr als zehn Jahre umfasst. In seinem Vortrag begann Katzberger mit einer Metaebene, indem er die Referenz für seine stark reduzierten Entwürfe darstellte. Er beziehe sich auf „Super Normal“, eine Theorie von Jasper Morrison und Naoto Fukasawa,<sup>20</sup> die zeitgleich zur Entwurfsarbeit für die Wiener U-Bahn entstand, so der Architekt am Beginn seines Vortrages.

Eine reduzierte, minimalistische Architekturhaltung verfolgt Katzberger freilich schon lange. Die ersten größeren Bauwerke – Landesbibliothek und Landesarchiv von NÖ in St. Pölten (1997) – entstanden in Zusammenarbeit mit Karin Bily und Michael Loudon. Die präzisen weißen Kuben beherbergen im Inneren eine pointierte Räumlichkeit. Bei der Wiener U-Bahn bekommt die minimalistische Geste eine besondere Bedeutung, da sich die Linie über eine lange Strecke durch die Stadttextur windet.

Ähnlich wie die Designer wollte Katzberger kein architektonisches Superzeichen entwerfen. Er habe gestalterisch nach der Essenz der Sache gesucht, so Katzberger im Vortrag. Zudem wollte er ein einfaches Orientierungselement in die Topographie des 22. Bezirkes setzen. Er wollte außerdem keine Bahnhofsgebäude sondern horizontal geprägte Stationen entwerfen. Die Architektur sollte formal robust sein, sie sollte Hintergrund sein – dabei bezog sich Katzberger explizit auf Hermann Czech, den er als bedeutenden Architekten bezeichnete – und sie sollte zwar einfach, aber keinesfalls banal sein.

---

<sup>20</sup> Vgl. Jasper Morrison, Naoto Fukasawa, *Super Normal. Sensations of the Ordinary*. Baden 2007 sowie Dies., *Super Normal*. Publikation zur Ausstellung in Tokyo. Baden 2006

In einem Vorgespräch betonte der Architekt die formale Bescheidenheit und formale Langlebigkeit.<sup>21</sup> Die Stationen sind denn auch provokativ einfache horizontale Bänder, z.B. die Station Hardeggasse; einige wenige haben klare skulpturale Qualitäten auf Basis spezifischer Formen, wie z.B. die Stationen Donaumarina und Donaustadtbrücke. Die Präzision in Entwurf und Umsetzung muss letztlich auch vor dem Hintergrund der zahlreichen Vorgaben im Rahmen dieser Bauaufgabe – der Systemzwänge<sup>22</sup> – gesehen und geschätzt werden.

Infrastruktur blieb in der Folge das Thema. Das von Hubmann • Vass präsentierte Projekt ist großräumlich in einen stadtstrukturellen Kontext eingebettet; es liegt am Rand der Großstadt Turin und ist auch ein Beitrag zum Bauen in der Landschaft. Die Architekten bedienen sich wie Katzberger einer reduzierten Architektursprache, die jedoch ganz anders fundiert ist.<sup>23</sup> Sie tritt grober, beinahe archaisch in Erscheinung. Zugleich spezialisierten sich die Architekten auf eine besondere Thematik des Bauens, die als infrastrukturelle Erschließung kulturell bedeutender Orte umschrieben werden könnte. 1996 wurde die Neugestaltung des Zugangsbereichs zur Alhambra in Granada fertig gestellt (gemeinsam mit Peter Nigst).<sup>24</sup> Das aktuelle Projekt, die *Risalita al Castello di Rivoli* in Turin (2010), ist in konzeptioneller, ästhetischer und funktionaler Hinsicht die logische Fortsetzung davon.

Das Projekt stellt einen wichtigen Beitrag zu den diesjährigen Themenschwerpunkten Infrastruktur und Landschaft, aber auch zum Thema öffentlicher Raum dar. All dies spielte im Programm auf unterschiedlichste Weise eine zentrale Rolle – wie z.B. die großformatige Bildgegenüberstellung der präsentierten Projekte von Hubmann • Vass einerseits und Dietmar Feichtinger andererseits im Magazin anschau-

---

<sup>21</sup> Das Gespräch mit der Autorin fand im Mai 2010 statt.

<sup>22</sup> Katzberger verwendet diesen Terminus in seinem Kurztexzt zum Vortrag auf [www.nextroom.at/turn-on\\_11/de/katzberger.htm](http://www.nextroom.at/turn-on_11/de/katzberger.htm)

<sup>23</sup> Gemeinsam ist den drei Architekten das Studium bei Gustav Peichl an der Akademie der bildenden Künste in Wien.

<sup>24</sup> Vgl. dazu: Margit Ulama, *Von der Alhambra lernen. Zeitgenössische Architektur in Granada*. In: Dies., *Architektur als Antinomie. Aktuelle Tendenzen und Positionen*. Wien, Bozen 2002, S. 10-17

lich vor Augen führt.<sup>25</sup> Bei dem von Hubmann • Vass präsentierten Projekt handelt es sich um die Erschließung des Schloßhügels von Rivoli für Fußgänger, bei der auch die visuellen Beziehungen, primär die Ausblicke über Turin und die umgebende Landschaft, grundlegend für den Entwurf waren.<sup>26</sup>

Grzonka spricht im Zusammenhang mit den Arbeiten des Teams von einer hochgradig konzeptuellen Herangehensweise.<sup>27</sup> Andreas Vass, der den Vortrag hielt, präsentierte zunächst eine ausführliche Analyse von Stadtstruktur und Historie des Baugebietes als Grundlage des Entwurfes. Gebaut wurde schließlich ein System von Wegen, Rampen, Treppen und Rolltreppen samt „Aussichtspunkten“. Die Architekten sprechen von Schnitten in den Hang und punktuellen Objekten.<sup>28</sup> Bei letzteren dominiert das Material Corten-Stahl, wobei Vass betonte, dass dieses Material durchwegs konstruktiv verwendet sei und daher statische Funktion übernehmen würde.

Diese Punkte wirken wie archaische architektonische Objekte. Der Ausblick wird gerahmt, dabei entsteht beinahe der Eindruck eines kleinen Objektes mit Schießscharte, womit der höchstgelegene Aussichtspunkt gemeint ist. Die Materialverwendung ist pur und direkt; neben Corten-Stahl dominiert Sichtbeton. Bei den steilen Aufgängen entstehen zum Teil außergewöhnliche Räume – dynamische Raumschluchten mit starken Hell-Dunkel-Kontrasten, also dramatischen Lichtwirkungen.

Im Zusammenhang mit dem Projekt in Granada betonte Vass, dass die Vegetation erst circa fünfzehn Jahre nach Fertigstellung ihren Vorstellungen entsprechen würde. Das Gleiche gelte für das Projekt in Turin. Hier ist für die Hügelflanke ein Obstgarten vorgesehen. Der

---

<sup>25</sup> Vgl. die Angaben zum Magazin in Anm. 19

<sup>26</sup> Vgl. ganz allgemein zu dem Projekt: Erich Hubmann und Andreas Vass im Gespräch mit Gabriele Kaiser, Anmerkungen von Hermann Czech, *Landschaftsprojekte sind Umbauten in einem kollektiven Maßstab*. In: Hintergrund 48 („Platz da!“), Wien 2010, S. 58-71

<sup>27</sup> Vgl. Anm. 19

<sup>28</sup> Vgl. die bürointerne Publikation: Erich Hubmann, Andreas Vass, „Reigen“. *La risalita meccanizzata al Castello di Rivoli*. Wien 2003, S. 4

derzeitige Zustand ist davon noch weit entfernt. Zwischen den Wegen, Rampen und Objekten wuchert vor allem Gras.

Auch wenn es thematische Überlappungen gibt, so hat Dietmar Feichtinger im Gegensatz zu Hubmann • Vass die Vision einer betont filigranen Architektur. Die infrastrukturelle Erschließung einer Großstadt und der öffentliche Raum für Fußgänger, schließlich die zarte und klare Konstruktion sind grundlegende Themen seines Entwurfs der *Passerelle Simone-de-Beauvoir* in Paris (2006). Feichtinger ist Brückenbauer, für den das konstruktive und strukturelle Denken essenziell ist, wie er im Vortrag feststellte. Zugleich spannt er in seinen Entwürfen den Bogen zu grundlegenden architektonischen Themen.

Feichtinger reflektiert in seinem bisherigen Oeuvre unter anderem die unterschiedlichen Bedingungen des Bauens, wie sie in Frankreich und im übrigen Europa bestehen.<sup>29</sup> Die Passerelle ist der Höhepunkt einer ganzen Reihe von Brückenentwürfen dieses Büros, die mit großer Konsequenz über viele Jahre entwickelt wurden. Neben der Präsentation der Fußgänger-brücke für Paris gab der Architekt einen Ausblick auf *La Jetée du Mont-Saint-Michel*, dessen Realisierung noch bevorsteht. Bei beiden Projekten war der Landschaftsraum – im einen Fall der Seine, im anderen des Meeres am Fuße des berühmten Pilgerberges – eine zentrale Voraussetzung für den Entwurf. Von der Passerelle zeigte Feichtinger wenige, sehr ausgewählte Fotos. Zu einer Übersicht über die Stadt bemerkte er stolz, dass man hier die Brücke fast nicht sehen würde. Für die bauliche Tradition und Identität von Paris sind die zahlreichen Brücken über die Seine wichtig; in ihrem traditionellen Gestus sind diese jedoch eher schwer.

Die Passerelle ist hingegen zart und filigran, und sie beeindruckt aufgrund ihrer einfachen Form, bei der sich Schwung und Gegenschwung – Bogen und Hängekonstruktion – überlagern und den Fluß frei überspannen (Spannweite 194 Meter bei einer Gesamtlänge von 304 Metern). Als Vorbild zeigte Feichtinger eine auf der Wasserfläche

---

<sup>29</sup> Vgl. das Interview, das Anne Isopp mit Dietmar Feichtinger führte. In: A10, Sep./Oct. 2010, S. 19-20.

sitzende Libelle und meinte, dass die Effizienz der Kräfte für ihn zentral wäre. Es ging für ihn aber auch um die Findung der Grenze, wie weit man gehen könne. Die Passerelle wird unter anderem mit einer elastischen Seilbrücke verglichen.<sup>30</sup> Die Komplexität ihrer Form bzw. Konstruktion erschließt sich erst auf den zweiten Blick. Diese ist nämlich asymmetrisch; es überlagern sich ein breiter und ein schmaler „Längsstreifen“. Dabei laufen die Streifen nicht einfach von einem zum anderen Ufer. So setzt der schmale Streifen am einen Ufer hoch an und schwingt nach unten. Bereits ab dem Kreuzungspunkt mit dem anderen Bogen läuft er als breiter Streifen bis zum anderen Ufer.

Diese Überlagerung von Bogen und Hängekonstruktion führt zu einer hohen Komplexität der Brücke, die durch die Integration der Beleuchtung noch verstärkt wird. Mit dem Blickwinkel verändert sich die Erscheinung, damit auch der Eindruck der Wellenbewegung der Brücke stetig; gleiches gilt für den Blick von der Brücke. Einprägsam, zugleich differenziert, wurde die Passerelle sogleich zu einem neuen Wahrzeichen von Paris.

Das Programm wandte sich anschließend von den Themen Infrastruktur, Konstruktion und öffentlicher Raum, die nach der Talkrunde im Vordergrund standen, ab und machte einen klaren Schnitt. Im Mittelpunkt des nächsten Vortrages stand ein topologisch konzipiertes Bauwerk mit frei fließenden Formen, das auf Basis einer parametrischen Entwurfsmethode entstanden ist. Digitale Methoden des Entwurfs und der Umsetzung revolutionieren heute die Architektur. Dies bildet im Programm des Festivals ein kontinuierliches Thema.<sup>31</sup> Das Büro SPAN verfolgt diesen Ansatz konsequent und realisierte 2010 in Zusammenarbeit mit Arkan Zeytinogly den *Österreichischen Pavillon Expo 2010 in Shanghai, China*.

---

<sup>30</sup> Vgl. u.a. Jean-Paul Robert, *One and many*. In: Archives d'Architecture Moderne (Hg.), *Feichtinger Architectes. Passerelle Simone-de-Beauvoir*. Paris. Bruxelles 2006, S. 8. Diese Publikation gibt einen umfassenden, fundierten Einblick zu Entwurf und Realisierung der Brücke und ist unter Mitwirkung des Architekten entstanden.

<sup>31</sup> Im Vorjahr präsentierte das Team LAAC Architekten die Gipfelplattform „Top of Tyrol“ – ebenfalls ein Resultat parametrischen Entwerfens.

Unter dem Label SPAN architecture & design arbeiten Matias del Campo und Sandra Manninger zusammen. Gleich am Beginn des von del Campo professionell gehaltenen Vortrages konstatierte dieser, dass ihr Interesse computergenerierten Entwürfen und computergesteuerten Fertigungsprozessen sowie sämtlichen theoretischen Möglichkeiten, die darin liegen, gelte. Die Anregungen, die das Team aufnimmt und reflektiert, sind vielfältig. Es seien insbesondere Phänomene der Biologie und die Geometrie des Barock erwähnt; aber auch zum Topos des Endlosen bei Friedrich Kiesler ergibt sich eine Verbindungslinie.<sup>32</sup> Auch wenn dieser Entwurfsansatz auf avancierten technologischen Möglichkeiten beruht, so wird die Geschichte von SPAN nicht negiert. Die Traditionslinien sind bewusst gewählt.

Die kontinuierlich fließenden Formen und Räume, die den Expo-Pavillon in Shanghai auszeichnen und für die unter anderem akustische Überlegungen ausschlaggebend waren, verwischen die Grenzen von außen und innen. In seiner perfekten Ausführung, womit auch die glatten Oberflächen in den Nationalfarben Rot und Weiß gemeint sind, fügt sich der Bau doch in eine orthogonale Grundform (Quadrat) ein. Als erster Bau von SPAN ist wohl nicht zufällig ein Ausstellungspavillon entstanden, denn für konventionelle Bauaufgaben ist diese Entwurfsmethodik weniger geeignet.

Eine Prämierung erhielt das Team vor wenigen Jahren für den Entwurf des Brancusi Museums in Paris (Wettbewerbsgewinn 2008, nicht realisiert), und im Museum für angewandte Kunst in Wien zeigen sie heuer eine Installation.<sup>33</sup> Dabei wird die Nähe dieses Architekturansatzes zur Kunst deutlich. Auf großen Screens, an der Decke und in einem Modell sind digital generierte ornamentale Formen zu sehen – betont schöne Strukturen, deren Nähe zu barocken Formen offensichtlich ist und die

---

<sup>32</sup> Vgl. u.a. die Vorstellung des Büros im Rahmen der Ausstellung Yo.v.a.3 sowie die zugehörige Publikation: Magistrat der Stadt Wien. Magistratsabteilung 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung. Magistratsabteilung 19 – Architektur und Stadtgestaltung (Hg.), *Yo.v.a.3. Young Viennese Architects*. Wien 2010, S. 100-105.

<sup>33</sup> Der Titel der Schau, die von 30.3.-11.9.2011 in der MAK-Galerie gezeigt wird, lautet „Formations“.

trotzdem völlig neuartig wirken. Die Rückführung dieser Visionen in Architektur stellt dabei eine Herausforderung bzw. ein Thema für sich dar.

Ausgehend von einem ganz anderen Architekturansatz stellte das Team gaupenraub +/- anschließend einen privaten Ausstellungspavillon besonderer Art vor, das *Eiermuseum Wander Bertoni* (2010) in Winden am See. Wie bei SPAN handelt es sich auch in diesem Fall um das erste eigenständige Bauwerk von Ulrike Schartner und Alexander Hagner, die bisher kleinere Um- und Zubauten realisierten. Der Bildhauer Bertoni und seine Frau besitzen im Burgenland ein landschaftlich schönes Areal mit älteren, anonymen Bauten und einem jüngeren Ausstellungsbau für Skulpturen von Johannes Spalt aus dem Jahr 2000. Dieses Ensemble war um einen Neubau für die große Eiersammlung zu ergänzen.

Bei dem Entwurf setzte sich das Team in mehrfacher Hinsicht mit den Arbeiten ihres Lehrers Spalt auseinander: mit seinem Pavillon auf dem Areal von Bertoni, mit ersten Skizzen von ihm für den neuen Bau und schließlich ganz allgemein mit dem für Spalt zentralen Topos des herabgezogenen Daches.<sup>34</sup> Das Architektenteam übernahm den Auftrag, der ursprünglich an Spalt gerichtet war, und konnte am Ende doch ein eigenständiges Werk realisieren. Der Entwurf stellt zudem ein Beispiel für die Themenschwerpunkten Alt und Neu sowie Landschaft und Konstruktion des diesjährigen Programms dar.

Das Architektenteam positionierte das Eiermuseum anders als es Spalt vorgeschlagen hatte; das Ensemble wird jetzt auf konsequente Weise ergänzt und dabei ein öffentlicher Hof gebildet. Der Bau selbst besteht aus einem geschlossenen und damit introvertierten, schwebenden Teil und einer völlig verglasten Zone darunter, wobei die Entmaterialisierung und Entgrenzung der Architektur bereits bei den kleineren Projekten des Teams auffallend sind. Hier ist die gläserne Vitrine des Erdgeschosses, von der die Architekten selbst sprechen, eine Reflexion der

---

<sup>34</sup> Vgl. zu dem Topos Dach: Architekturzentrum Wien (Hg.), *Johannes Spalt. Wahlverwandtschaften*. Idee, Gesamtkonzept und Redaktion: Monika Platzer. Wien 2010, S. 26-27. Diese Publikation gibt einen fundierten Überblick über das gesamte Oeuvre von Johannes Spalt.

Landschaftsgestaltung Bertonis, der auf seinem Areal die Büsche eliminierte, um unmittelbar über dem Boden eine freie Sicht zu erhalten.

Was die Konstruktion betrifft, so präsentierten gaupenraub +/- nach fasch&fuchs und Feichtinger nochmals eine andere Position. Man findet bei ihrem Bau keine klare und logische Konstruktion, sondern eine symbolisch motivierte und im wörtlichen und metaphorischen Sinn "schräge". Die Stahlkonstruktion wurde zuerst aufgestellt: die beiden schrägen Stützen, die Hühnerbeine paraphrasieren, und die Treppe, die naturgemäß auch schräg ist und konstruktive Funktion mit übernimmt, sowie der umlaufende Kranz darüber, der dann die Holzkonstruktion für das Obergeschoss trägt. Die Architekten betonen immer wieder die Eigenart des Gebäudes. Am Ende ist zugleich ein poetischer Bau entstanden, der Ort und Funktion adäquat interpretiert.

Drei Entwürfe zum Themenkreis Alt - Neu stellen die prominenten Madrider Architekten Nieto Sobejano<sup>35</sup> vor: *Kastner & Öhler NEU* (2010) sowie das *Universalmuseum Joanneum* (2011) in Graz; letzteres wird in Arbeitsgemeinschaft mit eep architekten realisiert. Obwohl beide Projekte sehr komplex sind, ergänzte Enrique Sobejano in seinem Vortrag ein drittes Projekt, die *Erweiterung des San Telmo Museums* (2011) in San Sebastián, Spanien. Er erreichte damit einen pointierten inhaltlichen Aufbau seines mit besonderer Verve gehaltenen Vortrages. Dessen Strukturierung folgte den architektonischen Grundelementen Dach, Boden Wand; der Untertitel zum Vortrag lautete "Roof, ground, wall: three urban statements".<sup>36</sup> Jeder der Entwürfe hat ein anderes Element, das zum "generator of the architectural idea" respektive zum "starting point of the idea" wird.<sup>37</sup>

Nieto Sobejano repräsentieren prominente Vertreter des spanischen Minimalismus der Gegenwart, bei dem unter anderem ausdrucksstarke, skulpturale Gesten auffallen. Die drei präsentierten Entwürfe fügen

---

<sup>35</sup> So wurde ihr Bau in Cordoba, das Madinat al Zahra Museum, mit dem renommierten Aga Khan Award for Architecture 2010 ausgezeichnet.

<sup>36</sup> Dieser Untertitel ist auf [www.nextroom.at/turn-on](http://www.nextroom.at/turn-on) beim abstract zum Vortrag verwendet.

<sup>37</sup> Diese Begriffe verwendete Sobejano in seinem an Dichte und Geschwindigkeit kaum überbietbaren Vortrag, den er auf Englisch hielt.

sich alle in eine komplexe städtische Situation ein, wie Sobejano am Beginn betonte. In Graz kommt der Status des Weltkulturerbes der Innenstadt hinzu. Insofern war gerade die Entwicklung des Projektes für Kastner & Öhler nicht einfach, wie auch Martin Wäg als dessen Bauherr in der Talkrunde schilderte. Die spanischen Architekten zeichnen für die Dachlandschaft verantwortlich, nicht für den Umbau darunter. Das oft gezeigte Rendering des Projektgebietes zeigt einen Blick auf Graz mit seinen steilen Ziegeldächern – den berühmten Grabendächern der Landeshauptstadt, die im Entwurf von Nieto Sobejano konsequent und zeitgemäß fortgeführt werden. Die expressiv wirkenden Zacken stellen eine auffällige Geste nach außen dar, es entstehen aber auch ausdrucksstarke Räume direkt darunter. Man kann schließlich von einer formalen Verwandtschaft mit dem Auditorium sprechen, das die Architekten für die Expo 2008 im spanischen Saragossa bauten.

Für den Entwurf in Graz analysierten sie einerseits die gegebene Situation akribisch, andererseits agieren sie auf einer Metaebene der Architektur, bei der das Thema Dach eine übergeordnete, grundsätzliche Rolle spielt. Das Dach fungiere als eine Art "umbrella" für das Gebäude darunter, und es inkludiere zwei nach unten reichende Innenräume, so Sobejano. Er sprach schließlich von der Macht des Daches im Sinne eines Konzeptes, das lange Zeit vergessen worden war.

Die Erweiterung des Universalmuseums Joanneum stellt insofern das unmittelbare Gegenteil zu dieser skulpturalen Dachlandschaft dar, als es den Boden der Architektur zu seinem Thema macht. Es befindet sich gänzlich unter der Erde, sodass nur die Oberfläche in Erscheinung tritt. Nieto Sobejano sind in diesem Fall für Erschließungsbereich und Besucherzentrum verantwortlich, die zwischen den bestehenden Bauten des Museums liegen und als verbindendes Element fungieren.

Die unattraktive Lage unter Niveau verwandelt der Entwurf in etwas Besonderes im positiven Sinn: Der Boden wird als "Mineralienteppich" interpretiert, der von Kreisformen unterbrochen ist. Diese verwandeln sich in dreidimensionale Elemente, die nach unten führen. Der Raum unter

Niveau erhält also seine spezifische architektonische Prägung durch diese Kegelformen, die auch das Licht lenken.

Was einen starken formalen Charakter aufweist, hat doch einen konzeptuellen Hintergrund. Dies gilt ebenso für das dritte präsentierte Projekt, die Erweiterung des San Telmo Museums in Spanien, das seinen spezifischen Ansatz – die Wand als räumliches Architekturelement und als „green wall“ – aus dem Kontext und der sehr spezifischen Topographie entwickelt. Am Fuße des Monte Urgull ist der Platz beschränkt; die Erweiterung versteht sich als „inhabited wall“, deren Oberfläche mit vielen kleineren, kreisrunden Öffnungen versehen ist, die im Lauf der Zeit immer stärker bewachsen und begrünt sein werden. Nieto Sobejano widmen sich dem jeweiligen Thema, das sie einem Entwurf zugrunde legen, mit besonderer Präzision, so auch dem Thema Materialität und Oberfläche.

Barbara Rett, die den Vortrag moderierte, meinte im abschließenden Gespräch mit dem Vortragenden, für sie entstände der Eindruck, dass es formale Entsprechungen zwischen den gezeigten Projekten geben würde. Sie spielte damit auf die unterschiedlichen kreisförmigen Elemente an. Dass dieser Eindruck richtig sei, bestätigte Sobejano in seiner Antwort.

Im Anschluss stellten lichtblau.wagner architekten die *Krankenpflegeschule im Kaiser Franz Josef Spital* (2010) in Wien vor. Sie führen dabei ein Konzept weiter, das sie bereits bei einem Bürogebäude in Gleisdorf (1998)<sup>38</sup> realisierten: die Idee des Gebäudes als eines einfachen, präzisen Quaders unter extensiver Verwendung von Glas an den Fassaden und einem avancierten Energiekonzept im Sinne von Low-Tech. Bereits bei diesem Bürogebäude wurden Bäume zur Beschattung entlang der Glasfassade gesetzt. Diese findet man bei der neuen Krankenpflegeschule wieder. Das innenräumliche Konzept ist nun jedoch um vieles komplexer.

In ihrem Vortrag stellten Susanna Wagner und Andreas Lichtblau fest, dass Akustik und Licht, aber auch die Luftqualität in den Klassen zentrale Parameter für den Entwurf gewesen wären. Zur sehr stark

---

<sup>38</sup> Dieser Bau wurde beim Architekturfestival „Turn On“ 2008 von dem Architektenteam vorgestellt. Vgl. auch den Forschungsbericht der Autorin zu diesem Festival.

befahrenen und daher lauten Triesterstrasse hätten sie eine gläserne Schallschutzwand entworfen. Unter Vorgabe dieser schwierigen Lage entwickelte das Team schließlich einen komplexen Innenraum. Denn hinter der Glasfassade befindet sich ein offener, viergeschossiger Luftraum mit „eingehängten Raumschachteln“, so die Architekten beim Vortrag. Dadurch entstehen faszinierende Blickperspektiven sowohl vertikal als auch horizontal durch das Gebäude.

Dem anspruchsvoll differenzierten Raum liegen einerseits funktionelle Überlegungen zugrunde, denn man wollte neben den konventionellen Klassenräumen auch Raumnischen für unterschiedlichste Zwecke schaffen. Andererseits entsteht ein Fassadenbild zur Triesterstrasse, das an der Oberfläche völlig glatt ist und zugleich eine visuelle Tiefenstruktur in sich birgt. Die Erscheinung des Gebäudes verwandelt sich immer wieder und gewinnt insbesondere in den Abend- und Nachtstunden an Prägnanz, wenn die Räume beleuchtet sind. Dass all dem ein spezielles Brandschutzkonzept zugrunde liegt, kann man dem weiten, offenen Raum freilich nicht direkt ablesen.

Der Grundriss stellt die Schichtung des Gebäudes dar. Hinter der offenen Raumzone, die über die gesamte Länge des Baus gerade durchläuft, liegt der Erschließungsgang; dahinter, also zum Park des Spitals hin, die Klassenzimmer. Im Mittelbereich findet man auch an der Seite zum Park eine offene Raumzone mit dem Eingang. So einfach das Konzept also im typologischen Sinn ist – es handelt sich um ein klares, zweihüftigen System –, so differenziert ist es, was die Detailgestaltung und räumliche Ausbildung betrifft.

Durch ein leichtes Versetzen der Klassenräume entsteht im Inneren an manchen Stellen eine Verbreiterung des Gangbereiches; außen differenziert sich auf diese Weise der Baukörper mit Vor- und Rücksprüngen. Man kann eine unmittelbare Verbindung zur Moderne und ihrer Differenzierung abstrakter Volumina herstellen, denn auch bei diesem aktuellen Bau ist die Horizontalität betont, werden die flachen, weißen Gebäudeteile durch Bandfenster strukturiert. Im Mittelteil ist die völlige

Auflösung der Fassade in Glas, die ebenfalls durch die Moderne eingeführt worden war, neu interpretiert.

Den Abschluss des Programms bildete ein zurückhaltendes, zugleich präzises und fein strukturiertes Projekt zum Themenspektrum Bauen in der Landschaft und Alt versus Neu: *die Erweiterung des Mädcheninternats Stams* in Tirol (2008) von Tuscher Weiskopf. Dieter Tuscher realisierte den Bau in Projektgemeinschaft mit seinem jüngeren Kollegen Martin M. Weiskopf, so wie bereits das Fotostudio in Igls bei Innsbruck (2007). Auf Anregung der Festivalleiterin zeigte Tuscher in seinem Vortrag einleitend den Umbau eines Bungalows aus den 60-er Jahren in Igls (2007) sowie das erwähnte Fotostudio, da sich alle drei Entwürfe hinsichtlich Raum- und Detailgestaltung ergänzen.

Im Zusammenhang mit dem Umbau des Bungalows nahm Tuscher, der zur älteren Generation zählt, Bezug auf Josef Franks Aufsatz "Das Haus als Weg und Platz". Das Fotoatelier wurde als Anbau einer Villa aus den 30-er Jahren in einer ehemaligen Garage untergebracht und bildet eine komprimierte Raumgestaltung mit unterschiedlichen Raumhöhen. Obwohl es sich beim dritten Projekt, jenem in Stams, um eine ganz andere Bauaufgabe handelt, führt es den Entwurfsansatz konsequent weiter. Dabei wurde der alte Gasthof Speckbacher renoviert und neu gestaltet und um einen Zubau in U-Form erweitert. Letzterer verschwindet beinahe in der Landschaft; Tuscher vergleicht seine Architektur mit "Land Art".

Er reagierte dabei bewusst auf das heterogene Ensemble von Stams, also das barocke Zisterzienserstift und Othmar Barths Schi-gymnasium aus den 80-er Jahren. Auch dieser Zubau basiert auf einer klassischen Typologie, und wieder entsteht das Besondere durch die Detailgestaltung. Hervorzuheben sind insbesondere die neuen Zimmer in den beiden Längsflügeln, die zu einem grünen Hof orientiert sind. Die inneren Fassaden sind nicht nur gänzlich in Glas ausgeführt; die präzise detaillierten Glasfronten sind außerdem knapp vor die massiven Wand- und Deckenelemente gesetzt, und sie sind zugleich höher als der Raum

selbst. Dadurch entsteht der Effekt einer weitgehenden Offenheit, sogar Entgrenzung des Raumes an dieser Stelle. – Der Hintergrund für den Gestaltungs- und Entwurfsansatz bildet Tuschers Idee einer „humanen Architektur“, wie er im Gespräch mit der Moderatorin erläuterte.<sup>39</sup>

## 2. Die Vermittlung von Architekturinhalten

Auch in diesem Jahr kann man von einer Weiterentwicklung des bestehenden Vermittlungskonzeptes sprechen. Im Rahmen der Programmschiene „Turn On Partner“ fanden so wie im Vorjahr zwölf Vorträge von Unternehmen und Institutionen statt, am Samstag wie gewohnt fünfzehn Vorträge von ausgewählten ArchitektInnen bzw. zu ausgewählten Bauten. Die Vorträge fanden wieder im Kuppelsaal der TU Wien sowie im Großen Sendesaal des ORF RadioKulturhauses in Wien statt. Für den Empfang am Freitagabend standen die Ausstellungsräumlichkeiten der VIG am Schottenring in Wien zu Verfügung.

Im Rahmen dieser bewährten Struktur gab es wieder eine inhaltliche Weiterentwicklung. Auch wenn die Programmstruktur am Samstag beibehalten war, so wurden doch vermehrt allgemeine Themen des Bauens, die mittels der ausgewählten Bauten in den Mittelpunkt rückten, konkret benannt und im Sinne einer Metaebene hervorgehoben. Dies waren – neben dem bereits traditionellen Vortragsblock zum Wohnen am Beginn des langen Tages – die Themen Infrastruktur, Landschaft und Konstruktion neben anderen.

Um dafür einige Beispiele zu nennen: Die von fasch&fuchs. sowie Paul Katzberger präsentierten Infrastrukturbauten in Wien haben einen ganz unterschiedlichen Charakter und Ansatz. Zum Thema Konstruktion stellten die Büros fasch&fuchs., Dietmar Feichtinger und gaupenraub +/- differierende Ansätze vor. Und das Thema Landschaft

---

<sup>39</sup> Vgl. dazu auch: *Bauen mit der Landschaft. Gretl Köfer im Gespräch mit Dieter Tuscher*. In: Forum Magazin, 26. Mai 2008, S. 4

war schließlich bei den Projekten von Hubmann • Vass, Dietmar Feichtinger und Tuscher Weiskopf auf konträre Weise relevant.

Im Rahmen von „Turn On Partner“ – der Plattform für Unternehmen und Institutionen – hielten auch in diesem Jahr führende Unternehmensvertreter Vorträge zu grundlegenden Themen und innovativen Entwicklungen aus der Perspektive des jeweiligen Unternehmens. In ihrer Einleitung erinnerte die Autorin in ihrer Funktion als Moderatorin daran, dass die klassische Moderne ihren Impetus zur radikalen Erneuerung der Architektur aus den bautechnischen Neuerungen der Zeit um 1900 bezog. Der Umbruch war damals revolutionär und entwickelte sich auf Basis der neuen Baustoffe Stahl, Beton und Glas.

Die Weiterentwicklung auf dem Bausektor vollziehe sich heute kontinuierlich. Sie sei diffizil und komplex, d.h. extrem hochstehend, so die Moderatorin. Doch auch heute ginge es um wichtige Voraussetzungen für das Bauen. Dabei würden neue Entwicklungen seitens der Industrie den Architektursektor beeinflussen, aber auch umgekehrt Ansprüche seitens ArchitektInnen die Entwicklungen der Industrie vorantreiben. Das Ziel von „Turn On Partner“ ist es, hier eine wichtige Diskussionsplattform zu bilden.

Eröffnet wurde der Nachmittag wie im Vorjahr von Walter Stelzhammer, diesmal in seiner neuen Funktion als Präsident der Kammer der Architekten und Ingenieurkonsulenten für Wien, NÖ und Burgenland. Er führte das Thema „Beiträge österreichischer ArchitektInnen zur Baukultur“ des letzten Jahres weiter und präsentierte wieder ausgewählte Wettbewerbsbeiträge und –gewinne, was eine passende Paraphrase zum Programm am Samstag darstellte.

Seitens der Unternehmen waren erstmals Architekten eingeladen, Referenzbauten der Unternehmen vorzustellen; dies verstärkte den internationalen Charakter der Programmschiene. Weiters wurde die Serie „Im Dialog“, bei der Unternehmensvertreter und Architekten einen gemeinsamen Vortrag hielten, eingeführt. Damit wurde die

kuratorische Idee, einen direkten, produktiven Dialog zwischen der Wirtschaft auf der einen Seite und ArchitektInnen auf der anderen Seite zu initiieren und zu fördern, umgesetzt. Die Integration von ArchitektInnen hatte aber auch das Ziel, ein größeres Fachpublikum anzuziehen.

Was die neue Serie „Im Dialog“ betrifft, sei der Vortrag von Gerald Wurz, Designer der SunSquare GmbH, gemeinsam mit Johann Traupmann von Pichler & Traupmann Architekten als Beispiel hervorgehoben. Wurz gab zunächst einen professionellen Überblick über die Entwicklung der technisch und ästhetisch anspruchsvollen Sonnensegel. Traupmann kommentierte anschließend das Ineinanderverwirken dieser Designprodukte mit der Architektur. Aufgrund solcher Dialoge bietet sich ein großes Entwicklungspotenzial, und die Interessen des Unternehmens SunSquare gehen eben genau in diese Richtung der Entwicklung von Sonderlösungen für anspruchsvolle Bauten.

Bruno Mader aus Paris und Piet Eckert aus Zürich stellten für Unternehmen ausgewählte Referenzbauten vor. Ersterer sprach auf Einladung einer Vereinigung von Unternehmen, die den Leichtbau propagieren wollen, und zeigte sein Museum in Sabres, Frankreich. Eckert präsentierte ein inhaltlich und architektonisch anspruchsvolles Bauwerk in Berlin, die Heinrich Böll Stiftung, bei der ein Produkt von Heradesign Ceiling Systems in einem exemplarischen Zusammenhang eingesetzt ist.

Das Thema Nachhaltigkeit spielte bei den Vorträgen im Rahmen von „Turn On Partner“ immer wieder eine zentrale Rolle. „Nachhaltigkeit“ bildet zugleich eine inhaltliche Klammer zum geförderten Wohnbau, bei dem dieses Thema sowie Energieeffizienz heute eine zentrale Rolle einnehmen.

### 3. Der aktuelle Stellenwert des geförderten Wohnbaus

Im Rahmen der Programmrecherchen für das Architekturfestival „Turn On“, die seitens der Festivalleiterin heute um vieles aufwendiger betrieben werden als noch vor einigen Jahren, zeigte sich immer wieder, dass der soziale Wohnbau in Wien einen besonderen Stellenwert inne hat. Dies spiegelte sich dann auch in der Programmgestaltung wider. Typologisch anspruchsvolle, das heisst auch ungewöhnliche sowie ganz allgemein architektonisch ambitionierte Wohnbauten, wie man sie in dieser Stadt findet,<sup>40</sup> gibt es in den übrigen Bundesländern kaum. Als Ausnahme können die Wohnbauten des Büros HALLE1 in Salzburg genannt werden. Man kann also zu Recht von innovativem Sozialwohnungsbau in Wien sprechen, wie dies Patricia Grzonka – sie schrieb heuer erstmals einen Teil des Textes für das Magazin von „Turn On“<sup>41</sup> – am Beispiel des Wohnbaus „Bremer Stadtmusikanten“ in der Tokiostrasse in Wien in einem Schweizer Magazin für genossenschaftlichen Wohnungsbau tat.<sup>42</sup>

Die im diesjährigen Programm vertretenen geförderten Wohnbauprojekte in Wien waren gezielt in ihrer Gegensätzlichkeit ausgewählt und zusammengestellt. Sie zeigten so die Diversität der Architekturansätze auf, die bei der Kuratierung der Vorträge am Samstag insgesamt im Blickfeld steht. PPAG architects streben zum Beispiel eine individuelle Lebenskultur an und bauen zum Teil betont dynamische, immer wieder anders konfigurierte Wohn- und Erschließungsräume. Geiswinkler & Geiswinkler realisierten in ihrem neuen Wohnbau Karrée St. Marx ein großmaßstäbliches Projekt, das auf neutralen Räumen, die flexibel und vielfältig kombinierbar sind, beruht. Sabine Pollak präsentierte schließlich das gesellschafts-

---

<sup>40</sup> Damit sind die Spitzenprojekte gemeint, wie sie bei „Turn On“ in den letzten Jahren präsentiert wurden.

<sup>41</sup> Dieses Magazin ist digital über die Startseite [www.nextroom.at/turn-on](http://www.nextroom.at/turn-on) abrufbar.

<sup>42</sup> Patricia Grzonka, *Casablanca an der Donau. Die „Bremer Stadtmusikanten“ – ein Beispiel für innovativen Sozialwohnungsbau*. In: wohnen. Das Magazin für genossenschaftlichen Wohnungsbau, Nov. 2010, S. 32-35

politisch relevante Frauenwohnprojekt – ein Baugruppenprojekt – in Wien-Donaustadt, das auf einer klaren Architektursprache und etlichen Gemeinschaftsräumen beruht.

Alle drei Projekte stellen unterschiedlichste, in ihrer Öffentlichkeit bewusst differenzierte Frei- und Grünräume zu Verfügung. Dieses Thema war zwar nicht im Text des Einladungsfolders explizit genannt, bildete aber trotzdem einen inhaltlichen roten Faden für den gesamten Vortragstag. Einen besonderen Stellenwert hat der Freiraum in seinen Differenzierungen auch für das renommierte Atelier 5, das dieses Jahr aus dem Ausland eingeladen war, um ein ausgewähltes Wohnbauprojekt vorzustellen.

Der geförderte Wohnbau ist im Vergleich zum frei finanzierten nach wie vor anspruchsvoller, man könnte – was die Spitzenprojekte betrifft – sogar sagen, experimentierfreudiger. Dies kam im Rahmen der vergangenen Veranstaltungen immer wieder zu Sprache. Dabei stehen bei „Turn On“ Aspekte im Vordergrund, die bei anderen Diskussionen und Workshops zum Thema Wohnen in Wien nicht der unmittelbare Fokus des Interesses sind: die typologisch-konzeptionellen, räumlichen und ästhetischen Facetten avancierter Wohnbauarchitektur.

Wurde während der großen Finanzkrise der letzten Jahre die Bautätigkeit des öffentlichen Sektors angekurbelt, um die Wirtschaft zu stimulieren, so stellt sich derzeit die Frage nach der Entwicklung in den nächsten Jahren. Die Wohnbauförderungsgelder wurden für das Jahr 2011 laut Medienberichten stark gekürzt (ca. 70 Millionen Euro). In der Folge schuf die Stadt Wien eine neue Schiene für leistbares Wohnen; dabei soll aufgrund der derzeit niedrigen Zinssätze Geld am Kapitalmarkt aufgenommen werden. Als Partner werden Bauträger und Finanzdienstleister genannt.

Nach der Ankurbelung der Bautätigkeit ist derzeit eine gegenläufige Entwicklung zu verzeichnen. Manche Wohnbauprojekte mögen sich in der jüngsten Zeit also verzögert haben. Andererseits scheint der

Druck, was die Dichte betrifft, kontinuierlich höher zu werden. Dies war laut einem Medienbericht auch der Grund, warum das Modellbauvorhaben mit jenen ArchitektInnen, die im Rahmen der österreichischen Beitrages der Architekturbiennale in Venedig 2008 vertreten waren, gescheitert ist.<sup>43</sup> Insgesamt ist die Entwicklung des geförderten Wohnbaus in Wien aber noch immer in einem positiven Sinn dynamisch. Hervorzuheben ist außerdem, dass in den letzten Jahren immer wieder neue, im Bereich des Wohnbaus eher unbekannte ArchitektInnen als Sieger bei den Bauträgerwettbewerben zu verzeichnen sind.

So stellte Hermann Czech Mitte dieses Jahres einen geförderten Wohnbau im Rahmen des Projektes „Wohnen am Mühlgrund“ fertig. Der Bauplatz wurde gemeinsam mit Adolf Krischanitz und Werner Neuwirth bebaut; die durchgehende Verwendung von Holz prägt die äußere Erscheinung des präzise realisierten Baus. Czech lässt Elemente seines bisherigen Schaffens im Privatwohnungsbau – z.B. unterschiedliche Raumhöhen und komplexe Stiegenführungen – in den Sozialwohnungsbau einfließen. Überhöhe Fensterflächen nobilitieren die Fassade.

Werner Neuwirth, ein bis vor kurzem im Rahmen des Wohnungsbaus unbekannter Name, realisiert derzeit gleich drei Projekte: einen gerade fertig gestellten Bauteil beim erwähnten Projekt „Wohnen am Mühlgrund“, einen großmaßstäblichen, gut proportionierten Bau in der Donaufelderstrasse („Bombardier-Gründe“) und einen am Nordbahnhof. Letzteres Projekt ist als internationales hervorzuheben, das gemeinsam mit Sergison Bates Architects und von Ballmoos Krucker Architekten realisiert wird. Am Nordbahnhof bauen aber auch Froetscher Lichtenwagner ihren ersten sozialen Wohnbau. Gleiches gilt für das Team Wickenhauser / Hanenberg Huhs in 22., Seefeldergasse.

Was die aktuelle europäische Entwicklung des Wohnbaus betrifft, so sollen jene bereits im Vorjahresbericht erwähnten Projekte, die 2013 fertig gestellt werden, im Auge behalten werden: das

---

<sup>43</sup> Vgl. Franziska Leeb, *Chance vertan*. In: Die Presse/Spectrum, 5.3.2011, zitiert nach [www.nextroom.at](http://www.nextroom.at)

experimentelle Wohnbauprojekt für das Quartier Leutschenbach im Rahmen der Zürcher Kampagne „100 Jahre mehr als Wohnen“ für den gemeinnützigen Wohnbau sowie die IBA Hamburg, und zwar die Bauausstellung in der Bauausstellung mit Case Study Houses für vier unterschiedliche Kategorien.<sup>44</sup> Insgesamt findet die internationale Entwicklung des Wohnbaus besonders in den Niederlanden, in Dänemark und in Deutschland – kontinuierlich Beachtung in der medialen Berichterstattung der Fachpresse.<sup>45</sup>

In typologischer Hinsicht seien insbesondere die Wohnbauprojekte der BIG – Bjarke Ingels Group hervorgehoben. Dabei ist das 8HOUSE in Kopenhagen (2010) der größte private Wohnungsbau Dänemarks und das bisher wohl aufsehenerregendste Wohnbauprojekt dieses Büros – aufgrund seiner Größe, seiner grundsätzlichen Form des Volumens, aber auch seiner Typologie, bei der über dem Gewerbesockel über hundert verschiedene Grundrisstypen gestapelt sind.<sup>46</sup> Insgesamt zeigt sich, dass nicht nur in Wien, sondern auch gesamteuropäisch der Wohnungsbau gegenwärtig einen besonderen Stellenwert mit einzelnen herausragenden Projekten innehat.

#### **4. Zusammenfassung der neuen Erkenntnisse**

Auch in diesem Jahr kann von einer weiteren Etablierung und Institutionalisierung, vor allem aber von einer inhaltlichen Weiterentwicklung des Architekturfestivals „Turn On“ gesprochen werden. Damit sind spezifische allgemeine Architekturthemen gemeint, die im Zusammenhang mit dem Programm am Samstag vermehrt hervorge-

---

<sup>44</sup> Vgl. den Forschungsbericht von 2010, S. 35

<sup>45</sup> Siehe dazu die Themenhefte: deutsche Bauzeitung („Wohnlabor Berlin“) 08/2010, Bauwelt „Wohnungsbau“ 26.08, Bauwelt („Experiment Wohnungsbau“) 42.10

<sup>46</sup> Vgl. u.a. Nik Ballhausen, *Die „8“ als Versprechen*. In: Bauwelt („Experiment Wohnungsbau“) 42.10, S. 22-30 sowie das Interview mit Kai-Uwe Bergmann von dem Büro BIG in: Bauwelt („Experiment Wohnungsbau“) 42.10, S. 31

strichen wurden. Es ist damit aber auch die Neuausrichtung von „Turn On Partner“ am Freitag gemeint. Durch die Integration von Architektinnen gewann diese Programmschiene ein neues inhaltliches Potenzial, das noch nicht ausgeschöpft scheint. Das heißt, eine Weiterentwicklung in dieser Richtung erscheint nicht nur möglich; sie könnte sogar noch großes inhaltliches Potenzial für die Zukunft in sich bergen.

Der Publikumsandrang war nun an beiden Tagen sehr gut. Am Freitag wurden durch die inhaltliche Neuausrichtung mehr Architekten als Zuhörer angezogen; am Samstag war der Andrang wie bereits gewohnt sehr groß. Die mediale Berichterstattung war ausführlich und inkludierte renommierte Kultursendungen, unter anderem auf 3SAT. Ein ausführliches Interview erschien in der Neuen Zürcher Zeitung.<sup>47</sup> Dieses Interview enthält die zentrale Themen und Anliegen aus der Sicht der Festivalleiterin, wobei auch die „aussergewöhnlich lebendige(n) Wohnbausituation in Wien“ in einem positiven Sinn Erwähnung findet.

Obwohl die Umstände des Bauens nach wie vor oft kritisiert und beklagt werden, entwickelt sich die Architektur in und aus Österreich – dies bildet das Generalthema des Samstags – äußerst dynamisch, sodass letztlich viele anspruchsvolle Bauwerke entstehen. Vor allem aber verfestigte sich durch das diesjährige Festival der Eindruck, dass an anspruchsvoller Architektur und einer damit zusammenhängenden fundierten Präsentation und Auseinandersetzung von unterschiedlichster Seite – von Fachleuten, einem breiten Publikum, von Unternehmen und Institutionen und schließlich seitens der Politik – ein großes Interesse besteht. Beleg dafür ist die kontinuierliche Weiterentwicklung des Architekturfestivals über die Jahre hinweg und so auch beim letzten Mal.

---

<sup>47</sup> *Wiener Architekturmarathon. Am Wochenende findet das vielbeachtete österreichische Architekturfestival „Turn On“ statt.* Patricia Grzonka im Gespräch mit Margit Ulama. In: Neue Zürcher Zeitung, 11. März 2011, S. 20